

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Illustrirtes
Unterhaltungsblatt.



Erscheint wöchentlich
und kostet
pro Quartal 25 Pfg.

Nro. 8.

Samstag den 20. Februar.

1886.

Die Rose von Sofna.

Ein Abenteuer aus der Sahara von Karl May.

(Schluß.)

(Nachdruck verb.)

Ich ließ mein Heßjinn sich zur Erde legen; Ali folgte meinem Beispiele und mit Hilfe einiger Durrahfischen (aus Negerhirse) und unserer Kirba (kleine Wafferschläuche für den persönlichen Tagesgebrauch) hielten wir ein frugales Abendmahl, nach dessen Beendigung wir den Schlaf suchten. Die ausgedehnten Fernen des Ozeans, die weiten Ebenen der amerikanischen Prairien, Savannen, Pampa's und Llano's, die lang und breitgestreckten Flächen der Wüste, sie haben gewiß sehr Vieles gemein, aber die beiden Ersteren vermögen nie den Eindruck der Debe, Verlassenheit und Trostlosigkeit zu machen, wie die Letztere, von welcher Freilichkeit so treffend sagt: „Sie liegt vor Gott in ihrer Leere wie eine leere Bettlerkassette.“ Dieser Eindruck ist, je weiter entfernt man sich vom menschlichen Wesen weiß, ein desto überwältigender; man fühlt sich hingeworfen in eine tödtliche Verlassenheit und Vergessenheit, wie ein winziges Körnchen Sand in das unermessliche Stein- und Trümmere Meer, in welchem den verwegenen Wanderer auf Schritt und Tritt die häßliche Larve des Todes angrinst.

Ich schloß die Augen. Das ausglühende Licht des Tages brannte fort in ihnen, und ich fiel nur langsam in einen unruhigen Schlummer, welcher mir die Gestalten Ali's, Rahel's, Kofla-Aga's, den alten Schach el Djemahli und el Kasr, die Geisterburg mit el Wüdi, dem gewaltigen Bartgeier und den roth aus der Luft herabstürzenden Thiere el Djinne in wirrem Durcheinander vorführte. Sogar die Himmelsmauer sah ich niederstürzen mit dem Teufel, der sich an ihr festgeklammert hatte, und wälzte mich stöhnend hin und her, bis endlich kurz vor Sonnenaufgang sich ein tieferer Schlaf meiner erbarnte.

Er wachte nicht lange, denn die Stimme Ali's weckte mich, welcher knieend und das Angesicht nach Osten gewendet das Gebet betete, welches kein guter Moslem in der Zeit des Zwielichts vor der Morgenröthe verläßt.

Nachdem wir einen Schlund Wassers und einige Bissen Durrahfischen zu uns genommen hatten, brachen wir auf. Wer im „Wilden Westen“ auf die Fährte des Wüffels, Wären oder Indianers zu achten gelernt hatte, dem konnte es nicht schwer werden, die Spuren der Karawane dem vom scharfen Steingeröll bedeckten Boden abzulesen, trotzdem ich deutlich erkannte, daß sie in kurzer Zeit verwischt sein würden.

Wir mochten wohl etwas über eine deutsche Meile zurückgelegt haben, als wir den Ort erreichten, wo sie allem Anschein nach gelagert hatte. Der Boden bildete hier einen feinsandigen, fast kreisrunden und von großen Felsbrocken eingerahmten Teller und war auf eine so energische Weise zertreten, daß die mehr als zahlreichen Eindrücke meine Aufmerksamkeit erregten.

Ich stieg ab, um die verdächtige Erscheinung zu untersuchen. Hier hatte eine heillose Verwirrung, vielleicht gar ein Kampf, wenn auch ein unblutiger, stattgefunden. Ich suchte nach Anhaltspunkten und fand einen, der mir vollständige Aufklärung bot: Eine Kofla von fast zwanzig Thieren war von Süden her herbei geschlichen, hatte unsere Karawane im Schlafe überfallen und sie nach derselben Richtung hin mit sich fortgenommen. Kein Zeichen war zurück geblieben, auch nicht das geringste, keine Kameelhast, kein Zeltpflock, keine Schleife und kein Band von einer Rauie (Lastgestell) oder einem alten Serdj (Sattel); keine Spur des Verbrechens sollte zurück bleiben, wenn der jetzt abwechselnd fächelnde Gebli und Behari (Süd- und Nordwind) die Fußtapfen ausgeglichen hatte.

„Ali, bist Du mir wirklich so treu, nie Du immer sprichst?

„Warum fragst Du, o Sibhi? Ich bin Dir so treu, wie der Tropfen dem Wasser und die Wärme dem Feuer!“

„Und gehst Du mit, wohin ich Dich führe?“

„Hambullillah, Preis sei Gott, daß ich Dich gefunden habe, den guten Effendi aus Remissan (Deutschland). Du bist der beste Herr in ganz Blad el Rumi (Europa) und ich der beste Diener in Mehr, Mogreb el Aufsch und Mogreb el Afrika (Egypten und Nordafrika). Warum soll ich von Dir bleiben? Ich gehe mit Dir bis an das Ende der Erde und noch zehntausend Tagereisen weiter!“

„Auch zum Kofla-Aga, Ali?“

„Auch zu ihm, wenn Du willst. Was ist's auch Großes? Er wohnt ja hier in Bahr villa ma, im Meer ohne Wasser (Wüste)!“

„Er wohnt auf el Kasr.“

„Weißt Du das genau, Effendi?“

„Ja. Er ist mit seiner Kofla hier gewesen und hat unsere Karawane mit nach dem Geisterkloß genommen. Dort wird er die Thiere und Güter behalten und die Männer ermorden.“

„Gott verdamme den Hund! Soll ich hingehen und ihn zerreißten, Sibhi?“

„Du hast Manasse Ben Arahab gekannt?“

„Warum sollte ich nicht? Habe ich nicht bei ihm das beste Ruskassu (Größe mit Hammelfest) gegessen?“

„Und hast auch gesehen Rahel, seine Tochter?“

„Ich habe sie gesehen. Sie hat Augen wie Reiskorn saade, die segensreiche Nacht, und ihre Finger sind voll Güte und Warmherzigkeit. Doch sie ist verschwunden. Ich glaube, ein böser Djin ist bezaubert worden von ihrer Lieblichkeit und hat sie durch die Lüfte geführt.“

„Ja ein böser Djin ist es gewesen, aber nicht einer von denen,

die Du meinst, sondern einer, der Fleisch und Wein liebt. Er heißt Kofla-Aga.

„Der Kofla-Aga? Wer hat es Dir gesagt, Effendi?“

„Ich weiß es. Er hält sie auf el Kasr gefangen.“

„Gefangen? Sibhi, ich kenne einen, der wird hingehen und sie befreien!“

„Wer ist das?“

„Er heißt Ali el Hakemi Ebe Abbas Ebe er-Rumi Ben Hafs Omar en Nasafi.“

„Ist dies Dein Ernst, Ali?“

„Glaubst Du, Sibhi, daß ich mit dem Kofla-Aga scherzen möchte?“

„Nun gut, ich gehe mit. Es handelt sich um das Leben vieler Männer und um die Freiheit der Tochter Ben Arahabs. Thust Du alles, was ich will, so erhältst Du den Preis, welchen der Bey von Fezzan auf den Kopf des Kofla-Aga ausgesetzt hat. Vorwärts, laßt uns die Spur verfolgen!“

„De issem lillahi, in Gottes Namen, Sibhi; aber erlaube zuvor, daß ich die Fathcha bete. Allah hilft dem, der sich in Gefahr zu ihm wendet!“

Er kniete auf dem Sattel seines ruhigen Thieres, das Angesicht nach Sonnenaufgang, und betete die Fathcha, die erste Sure des Korans, wie den Gläubigen bei allen wichtigen Unternehmungen vorgeschrieben ist. Sodann ließ ich mein Bischarihahedjinn ausgreifen, um das Geisterkloß so bald wie möglich zu erreichen.

Wir waren nun beinahe zwei Tage lang der Richtung nach Süden gefolgt. Unser kleiner Proviant und Wasservorrath, der ja nur für einen Tag berechnet war, ging trotz unserer Sparsamkeit zu Ende, und es wurde Zeit, das Ziel unseres Rittes zu erreichen.

Wer sich die Wüste als eine große, nur vom Sande erfüllte Ebene vorstellt, ist im Irrthume. Vor uns erhoben sich nach und nach die scharfen, phantastischen Contouren einer Bergkette, zwischen deren Vorhöfen die uns zum Wegweisenden dienende Spur dahinführte. Diese war jetzt von Stunde zu Stunde deutlicher geworden, und eben bogen wir um eine Felsenkante, als Ali sein Thier anhielt und ihm mit dem gebärdlichen „E — o — a!“ den Befehl sich niederzulegen gab. Ich folgte sofort seinem Beispiele; er mußte einen Grund haben, sich nicht sehen zu lassen.

„Allah kerim, Gott ist gnädig! Siehst Du dort die Gum (Raubkarawane), Sibhi?“

Ich folgte mit dem Auge seinem ausgestreckten Arme. Vor uns lag eine weite, von steil ansteigenden Bergwänden eingefasste Thalschandung; unser Standorte gerade gegenüber, ungefähr drei Viertel Wegestunden weit, erhob sich auf der Kuppe des Ras (Berg) ein eigenthümliches Mauerwerk, zu welchem eine lange Reihe von Reitern emporstrebten. Ich nahm das Fernrohr zur Hand und erkannte wirklich unsere Karawane, welche von den Räubern bedeckt und geführt, nach und nach unter dem alten eingefallenen Thore verschwand. Schnell war ein Plan gefaßt. Wir durften uns nicht sehen lassen, und mußten daher den offenen Thaltessel umgehen.

„Zurück, Ali, das ist el Kasr; wir müssen es auf einem Umwege erreichen!“

Es war ein böser, schlimmer Weg, den wir nun verfolgten. Wir mußten uns beilegen, noch vor dem bald zu erwartenden Einbruch der Dunkelheit an Ort und Stelle zu gelangen und hechten, bald durch enge Seitenthäler und wilde nackte Schluchten, bald über schroffe Höhengründe dahin, als würden wir von tausend Djinns nach dem verhängnisvollen Geisterkloß getrieben. Im Grunde genommen war unser Unternehmen ein etwas unüberlegtes; aber ich konnte es, wie bereits gesagt, wirklich zu keiner Furcht vor dem Kofla-Aga bringen, freute mich sogar, offen gestanden, auf das zu erwartende Abenteuer und verließ mich dabei ganz auf mich.



Maria mit Jesus und Johannes. Nach Raphael.

bis dahin selbst in den kritischsten Situationen nicht verlassen hatte. Auf die Tapferkeit Ali's konnte ich sicher rechnen. Seit er wusste, daß el Kasr nicht von Geistern sondern von Menschen bewohnt sei, hatte das Schloß seine Schrecken für ihn verloren. Wir ritten jetzt in ein enges Wadi (Thal) nieder, dessen Sohle mit trockenem, scharfschneidigem Galfagrass bewachsen war. Es mußte Wasser in der Nähe sein, und wirklich, als wir dem Winkel folgten, den das Thal beschrieb, glänzte uns das ersehnte Element entgegen. Es war ein Birket, ein kleiner See, wie man sie zuweilen in der Wüste findet, nur kurze Zeit ein wenig Wasser zeigend und das ganze Jahr dann leer und trocken liegend.

Aber noch eins bemerkte ich: wir hatten el Kasr erreicht. Das Wadi hatte eine lange, aber nur wenige Ellen breite Seitenflucht, deren eine Wand fast senkrecht zu dem Gemäuer des Schlosses emporstieg. Grad dieser Steilung wegen konnten wir von oben nicht gesehen werden und ritten in die Schlucht hinein. Wir waren noch nicht gar weit vorwärts gekommen, so deutete Ali in die Höhe.

„Siehst Du el Bübi, den großen Bartgeier mit seinen Frauen und Kindern, Effendi?“

Eine ganze Schaar von Geiern hatte sich über uns erhoben, und nach wenigen Schritten fanden wir die Schlucht von abgenagten und gebleichten Knochen dicht übersät. Es waren menschliche Gebeine und — mit Schauern mußte ich es denken — jedenfalls die Ueberreste der unglücklichen Kameeltreiber, welche in der Wüste gefangen, nach el Kasr geführt und vom Felsen in die Tiefe gestürzt worden waren. Darum also erzählte die Sage von el Bübi, dem gewaltigen Bartgeier, der über der Geisterburg schwebte!

Das Aufsteigen der Vögel konnte unsere Anwesenheit verrathen; wir mußten warten, bis sie sich beruhigt hatten. Ich lenkte mein Thier nach einer Spalte, welche ich in der Felsenwand bemerkte, stieg ab und wollte eben die Öffnung untersuchen, als ein Mann aus ihr hervortrat, welcher zwei Girba (Schläuche aus sudanischen Ziegenhäuten) in den Händen hielt. Er stand wohl im Begriff, vom Birket Wasser zu holen. Im Nu hatte ich ihn bei der Kehle gepackt, die ich so fest zusammenschürte, daß er keinen Laut von sich zu geben vermochte, und in der nächsten Minute lag er gebunden am Boden. Dann setzte ich ihm die Spitze meines Dolchmessers auf die Brust.

„Vernimm, ja radjal, Mann, was ich Dir sage: Verschüß Du, Dich zu wehren, oder antwortest Du mir einen einzigen Laut der Lüge, so schickt Dich dieser Stahl hinunter in die Tschehenna (Hölle)! — Der Kofla-Alga wohnt auf el Kasr?“

„Ja, Sibbi,“ flüchte er voller Angst und Schreck.

„Er hat Rahel, die Tochter Manassa Ben Harab bei sich?“

„Ja.“

„Durch diese Spalte gelangt man in das Schloß?“

„Ja.“

„Wie viel Männer seid Ihr?“

Er zögerte mit der Antwort, aber ein leises Nicken mit der Klinge half seinem guten Willen nach.

„Hier und zwanzig.“

„Wo ist der Alga jetzt?“

„In seinem Divan (Bibliothekszimmer).“

„Und die Andern?“

„Bei der Beute?“

„Alle?“

„Alle!“

„Wo?“

„Nicht weit von hier.“

„Schwöre mir beim Haupte des Propheten, daß Du mir die Wahrheit gesagt hast!“

„Ich schwöre!“

„Steh' auf und zeige mir den Weg. Bist Du gehorsam, so soll Dir nichts geschehen; machst Du aber den leisesten Versuch des Verrathes, so bist Du verloren! Wo sind die Gefangenen?“

„Eingeschlossen.“

„Gut. Steig jetzt voran!“

Ich faßte den Strid, dessen anderes Ende ihm die Hände auf dem Rücken hielt, und nachdem Ali die Kameele gefesselt hatte, traten wir in die Spalte. Der Araber war unbewaffnet. Wir beiden Andern trugen jeder außer dem Dolche eine Doppelpistole und ein paar Doppelpistolen und ich außerdem zwei sechschüssige Revolver, alle Läufe scharf geladen. Die Spalte führte uns erst wagerecht in den Felsen hinein und dann allmählich in die Höhe. Durch die Nachhilfe der Schloßbewohner war sie in einen passibaren Gang umgewandelt worden.

Wir mußten nach meiner Ansicht fast die Oberfläche des Felsens erreicht haben, als ich Stimmen vernahm. Wir gelangten an eine Thür, traten vorsichtig näher und blickten in den hinter ihr liegenden Raum. Ich erkannte auf den ersten Blick in ihm die Niederlage der geraubten Güter. Er war fast bis an die Decke mit Ballen und den verschiedensten Gegenständen, wie sie eine Karawane mit sich führt, gefüllt, und ich zählte über zwanzig Männer, welche theils beschäftigt theils müßig bei dem trüben Scheine der Kameelsbündel fackeln zu erkennen waren. Ich warf die schwere, alterthümliche Thür zu und schob die sicher unzerbrechlichen Manerriegel vor. Mein Blick blieb mir auch heute tren: Die Bande des Kofla-Alga war gefangen.

„Zeige mir die Männer, welche vorher gekommen sind!“ gebot ich dem Araber.

Er schritt noch eine Strecke aufwärts und blieb vor einer zweiten Thür stehen. Ich gab den Strid an Ali und tastete mich im Dunkeln zurecht. Auch hier waren starke Riegel angebracht. Ich öffnete.

„Salem aleikum, Ihr Leute! Trete hervor, denn Ihr seid frei!“

Sibbi?“ Klang da die freundliche Stimme des alten Schäch el Djemahli.

„Ich bin es. Ich wollte mich von der Wahrheit dessen überzeugen, was Dir Dein frommer, fünftausendjähriger Marabut erzählt hat, und habe die bösen Djinnus gefangen.“

Ich führte ihn mit der Hälfte seiner Leute an die Thür des Lagerraumes zurück, deren Bewachung ich ihm übergab, und folgte mit den Andern unserm Führer weiter.

Wir traten endlich an das Tageslicht.

„Nubela Allah hüme!“ hörte ich grad über uns eine bekannte Stimme singen. Es war Rahel.

„Wo ist der Divan des Alga?“ fragte ich den Araber.

„Geh' diese Stufen empor und durch zwei Gemächer; Du findest ihn im dritten!“

„Kommt mit, und wartet vor der Thür!“

Die kurze Dämmerung des Südens war bereits herein gebrochen, als ich in den Divan trat, aber ich vermochte doch noch die Pracht zu erkennen, mit welcher dieses Gemach der alten Ruine ausgestattet war. Der Kofla-Alga saß auf einem kostbaren Beni-Snassen-Tappich, der wenigstens vier Centner schwer sein mochte, und war so mit seinem Narghileh (Wasserpfeife) beschäftigt, daß er mein Kommen gar nicht hörte.

„Salem aleikum!“ grüßte ich. „Ist der ‚Würger der Karawanen‘ taub geworden, daß er den Schall meiner Füße nicht vernimmt?“

Bei dem Klange der fremden Stimme sprang er auf und trat mit einigen raschen Schritten auf mich zu. Er erkannte mich und griff zum Yatagan.

„Allah albar, Gott ist groß. Wer, Fremdling, hat Dich von Murzuf nach el Kasr geführt, und wie bist Du herbeigekommen, ohne daß wir Dich gesehen haben?“

„Ich komme, um zu holen Rahel, die Tochter Manassa Ben Harab.“

„Sie ist nicht hier. Hast Du die zehn Ventel?“

„Sie ist hier, Du Vater des Mordes und Erzeuger des Raubes, und die Ventel liegen in Murzuf.“

„So geh' und hole sie!“

„Bah! Du wirst mich nie wieder von hinnen lassen, weil sonst die Wohnung des Kofla-Alga verrathen ist, sondern mich vom Felsen werfen lassen wie die Andern alle!“

„Beim Warte des Propheten, Gaur, Du hast recht gesagt! Gib Deine Waffen her!“

„Die sollst Du sehen!“ Ich zog den Revolver. Er hatte wohl noch keines dieser kleinen Instrumente gesehen.

„Willst Du mit mir scherzen? Ich schwöre Dir bei Muhammed und allen heiligen Kalifen, leg Deine Waffen nieder, sonst bist Du ein Kind des Todes!“

„Und ich schwöre Dir bei Ja Ben Maryam, den wir Jesus, den Sohn Mariens nennen, daß ich Dir die Hand zerschmettere, wenn Du die Klinge nicht sofort zu Boden wirfst!“

„So stich, Kels, Du Hund!“

Er stürzte sich auf mich; ich drückte los — seine Hand sank nieder und die erhobene Waffe fiel klirrend zur Erde.

Sofort aber raffte er sie mit der Linken wieder auf und sprang mit einem lauten Wuthschrei bis hart an mich heran.

Ich drückte zum zweiten Male ab; auch seine Linke war getroffen, er stürzte jetzt selbst nieder.

„Amahl, amahl, Ali, herbei, herbei Ali!“ rief ich. Der treue Diener kam herein und warf sich auf den Verwundeten, der sich unter seiner Umschlüngung wie ein angeschossener Panther bäumte. Es half ihm nichts. Auch die befreiten Kameeltreiber eilten herzu. Er wurde überwältigt und gebunden.

Wieder ritten wir in Murzuf ein. Wir hatten nur Kofla-Alga, den Anführer der Räuber mitgenommen, während sich seine Männer unter der Bewachung der zurückgelassenen Treiber noch auf el Kasr befanden. Sie sollten von den Soldaten des Bey abgeholt werden.

Der „Würger der Karawanen“ ritt, fest auf sein Kameel geschnürt, zwischen Ali und dem alten wadern Schäch el Djemahli; ich folgte mit Rahel, welche mit entzückter Miene von dem über dem Rücken des Kameels hangenden Zacherwan (Frauentorb) aus die duftenden Gärten der Stadt begrüßte. Unsere jegige Beute war kostbarer als die Haut von Abu el Ischali, dem Vater des Erdbekens, welche bei unserm vorigen Einzuge den Rücken von Ali's Pferd geziert hatte. Ali war auch nicht wenig stolz auf unsern Fang und kam, als wir die ersten Häuser erreichten, an meine Seite.

„Sibbi, siehst Du dort den Fundukh (Gastwirth) an der Thür, wie neugierig er aussieht, wer wohl unser Gefangener sein mag? Du bist ein großer Effendi und Taleb; aber Dein Diener Ali Hakemi Ebn Abbas Ebn er-Rumi Ben Kasf Omar en Nasafi hat den Kofla-Alga festgehalten und gebunden wie man el Thibb, den feigen Schakal oder el Tabaa, die stinkende Hyäne bindet. Er ist ein tapferer Held und wird sich vom Bey den Preis bezahlen lassen — tefatelan, wenn Dir's gefällig ist!“

Erbschaftsschmerzen.

Nach Gabriel Liqueur.

(Nachdruck verboten.)

„Geehrter Herr! Sie werden hiermit höflichst ersucht, sich wegen einer Sie betreffenden Angelegenheit in meinem Bureau gefälligst einzufinden.“

Diese von einem Notar eigenhändig unterfertigte Einladung war an den kleinen Gombaud gerichtet. Alle Welt kennt ja den kleinen Gombaud.

Gombaud de Saint-Vélocé ist eine Figur, der man überall begegnet. Er ist das vollendetste Muster eines Talmi-

verdoppelt.

Als Gombaud das erwähnte Billet erhielt, konnte er sich einer angenehmen Bewegung nicht erwehren. Der prosaische Brief trug den Duft eines unzweifelhaften Erbschaftsparfums an sich, und eine Erbschaft kommt ja immer sehr apropos. Gombaud war dieses apropos in diesem Augenblick sogar sehr willkommen. Der Stern der Saint-Vélocé begann thätig zu erleuchten.

Unser Gentleman war mehr entzückt über die Aussicht einer Erbschaft im allgemeinen, als gerade über diese Erbschaft. Nichtsdestoweniger mußte sie ihn außerordentlich überraschen. Hatte er auch irgend einen entfernten Verwandten — entfernt in jeder Hinsicht — wer könnte das sein, wie mag er heißen? Wer in aller Welt konnte ihn zum Erben einsetzen? Diese Fragen legte er sich vor, als er eben zu Herrn Herbineau ging, dem Notar, der ihn eingeladen.

„Sie haben sich nicht getäuscht,“ entgegnete der amtliche Sachwalter. „Ich habe Ihnen eine Erbschaft auszufolgen und zwar 92 000 Franken.“

„Ich hoffe mehr, aber ich werde mich auch damit zufrieden geben. Und der Name des großherzigen Verwandten?“

„Es ist kein Verwandter.“

„Eigentümlich! Ein unbekannter Freund also . . .“

irgend ein Landadelmann, ein Schloßnachbar, eine Person von Rang?“

„Hier ist das Testament!“ sagte der Notar und kürzte Gombauds weitläufige Vermutungen. Er las:

„Ich, Jibor Bonduvand, Blinder von Profession . . .“

„Ein Blinder!“ rief der glückliche Erbe und fuhr hastig von seinem Sitze auf.

„ . . . geistig und körperlich vollkommen gesund . . .“

las der Notar weiter, mußte aber aufhören, da ihn Gombaud durch seine höchst verwunderten Einwürfe zu häufig unterbrach.

„Bardon! Bardon! Hier muß ein Irrthum obwalten! Ein Saint-Vélocé kann nicht in der mindesten Beziehung zu einem Blinden von Profession stehen!“

„Ah, ein Blinder? Im Grunde genommen war er ja gar nicht blind.“

„Eufin, ein Bettler war er!“

„Dieser Ausdruck ist beleidigend, einem Manne gegenüber, der 92 000 Franken hinterläßt . . .“

Doch auch diese spitzfindige Beweisführung erklärte keineswegs, wieso Herr Bonduvand, den Gombaud absolut nicht kannte, diesen zum Erben einsetzen konnte. Der Notar hatte indeß schon früher Erkundigungen über den rätselhaften Erblasser eingezo-gen und war bereit, dessen Geschichte zu erzählen, die denn auch das gewünschte Licht in die dunkle Sache brachte.

Jibor Bonduvand hatte in seiner Jugend seinen Beruf verfehlt. Er war Musiker geworden. Seinen einzigen Erfolg und seinen einzigen Verdienst fand und sah er darin, daß er in einem „Familiestaurant“, einem beliebigen Lokal für Hochzeiten, sogenannte Hausbälle und Gesellschaften, die Stellung eines Pianisten bekleidete und unermüdblich aufspielte. Aber eines schönen Tages ging dieses pralltische Etablissement zu Grunde und durch diesen plötzlichen Krach hatte auch Bonduvand seine einzige Einnahmequelle verloren.

Bonduvand lebte nun, wie er konnte. Wie groß mußte seine Not gewesen sein, wie viele Bitterkeiten mußte er hinuntergewürgt haben, bis er sich entschloß, die Hand auszustrecken! Kurz und gut, eines Morgens etablierte sich der arme Teufel unter einem Hansthore als Blinder. Das war allerdings weder edel noch heroisch, aber Adel und Heroismus kann ja auch nicht jedermann besitzen.

„Das ist ganz richtig!“ warf Gombaud bei dieser Stelle ein.

„Nun denn,“ fuhr Meister Herbineau fort, „außer den pekuniären Verdiensten seines neuen, recht guten Berufes — er hat ihn 28 Jahre ausgeübt — fand der ehemalige Musiker unter seinem Hansthore auch eine fortwährende moralische Befriedigung, die ihn ungemein beglückte. Auf irgend einem Klavier in der Nachbarschaft wurde von Zeit zu Zeit, gerade so als ob man ihn zerkneten wollte, immer daselbe Stück gespielt. Es war die „Grüne Aepfel-Polka“.

„Das einzige Klavierstück, das ich spielen kann!“

„Und das einzige, das er komponiert und veröffentlicht hat.“

Sie haben es errathen, das Klavier in der Nachbarschaft war das Ihrige. Bonduvand zieht vorsichtig Erkundigungen ein, notiert sich sorgsam Ihren Namen, den Namen desjenigen, der sein Stück spielt. Ihr ausschließlicher Geschmack für seine Musik hat Ihnen seine ganzen Sympathien erworben, das weitere läßt sich leicht erklären. Ohne Familie, hat er, als es an's Sterben ging, Sie gewählt, um das Vermögen zu erben, das er angesammelt, während er gleichzeitig seine liebe Polka von Ihnen hörte. — Das Testament ist völlig rechtsgültig abgefaßt. Wenn Sie jedoch unüberwindliche Strupel haben sollten, Strupel, die auch ich zu würdigen weiß, so gibt es ja einen einfachen Weg, dem Peinlichen an der Sache auszuweichen.“

„Was für einen?“

„Sie verzichten eben auf die Erbschaft!“

„Barbleu, das ist allerdings einfach! Weinade noch einfacher als Ihre hübsche Geschichte, in der ich sehr viele Lücken und Unwahrscheinlichkeiten finde. Soll ich Ihnen was sagen, mein lieber Meister Herbineau? Sie sind sehr schlecht unterrichtet worden. Jetzt werde ich mich mit der Sache befassen und Erkundigungen einziehen über diesen trefflichen Bonduvand. Sie werden sehen, daß ich eine ganz andere Person zu Tage fördere, eine vornehmere, mit einer Vergangenheit, daß ich es vor der guten Gesellschaft offen gestehen kann: Ich bin der Erbe eines wirklichen Edelmanns!“

„Das ist eine gute Idee! Also, ziehen Sie erst Ihre Erkundigungen ein und dann die Erbschaft.“

Erkundigungen erzielt werden.

Gombaud schon gefaßt.

rands ändern gestehen. Seit dem Be-

zu können, b

meist. Dann derselben rüh-

den Gombau-

an die Erb-

jeigen Willk

und Portuga-

gelassen. Ei-

Schwierigkei-

Auf die G-

die Erbschaft

ih, wie gefa-

Glanz, einen

Gombaud

Polka schuf i

und diesen b-

tierende Umst

Kompositur

Wie oft sieht

sind! Diese

irgend ein

Bonduvand

zufällig bei

einem Hofe

durch seine

Kunst Vor-

breiten gerr-

tel? Und wenn

sich ein solcher

finde, so kann

es natürlich

kein anderer

sein, als der

Komponist der

berühmten

Aepfelpolka.

Der Name

„Erkündigungen! Sie werden sehen, was für Resultate ich erzielen werde; vertrauen Sie auf mich!“

Gombaud hatte leicht versprochen, denn sein Plan war schon gefaßt. Zwar konnte er weder das Testament Bondurands ändern, noch wollte er dessen wahren Ursprung eingestehen. Jedoch er hoffte mit etwas Glück und Geschicklichkeit dem Verstorbenen ein hübsches Mäntelchen umhängen zu können, ihn mit irgend einer Stellung oder Würde zu bekleiden. Sodann hätte diese Erbschaft ja nichts Genanntes mehr. Dann könnte er sie ausprengen, könnte sich sogar derselben rühmen. Und dieser letzte Punkt war wesentlich, denn Gombaud trug sich mit Heirathsgeboten. Er schielte auf die Erbin eines ehemaligen Branntweinbrenners und jetzigen Millionärs, auf die Tochter des naiven aber ehrgeizigen Herrn Barbazade, der sich, nachdem er in Spanien und Portugal Geld gemacht hatte, in Saint-Mandé niedergelassen. Eine hübsche Witwit, eine hübsche Frau und keine Schwiegermutter!

Auf die Einwilligung des Ex-Branntweinbrenners konnte die Erbschaftsgeschichte entscheidend wirken; aber er mußte ihr, wie gesagt, eine gewisse Dounüre geben, einen gewissen Glanz, einen unverdächtigen Hintergrund.

Gombaud that dies mit Methode. Die „Grüne Aepfel“-Polka schuf ihm gewissermaßen einen Stütz- und Standpunkt und diesen besetzte ferner jener bekannte und daraus resultierende Umstand, daß der selbige Bondurand Pianist und Komponist gewesen. Nun also! Die Kunst ist schon etwas. Wie oft sieht man nicht, daß Pianisten Souveränen attachiert sind! Diese Idee war ein Lichtstrahl. Wer weiß, ob nicht

irgend ein Bondurand zufällig bei einem Hofe durch seine Kunst Vorbeeren geerntet? Und wenn sich ein solcher fände, so kann es natürlich kein anderer sein, als der Komponist der berühmten Vesperspölla. Der Name Bondurand ist obendrein nicht einmal so gewöhnlich!

Gombaud war ein findiger Kopf. Er schrieb, er ließ vielmehr an die französischen Gesandtschaften in Schweden, Holland, Bayern u. s. w. ungefähr Folgendes schreiben: „Nicht es nicht bekannt bei Hofe, daß ein französischer Virtuose Namens Bondurand Kammerpianist Sr. Majestät gewesen?“

Durch diese Anfrage wollte er vor allem auf den Strauch schlagen. Von allüberall kamen aber verneinende Antworten. Endlich erhielt er einen Brief aus München. In diesem fand:

„An dem bayerischen Hofe hat es nie einen Bondurand gegeben. Man kennt hier indessen einen von Durand, der um's Jahr 1845 Vortrags Sr. Majestät war. Nähere Erkundigungen wolle man im Haag einziehen, woher der Genannte, der seither verschollen ist, gebürtig sein dürfte.“

Vortrags Sr. Majestät! Bondurand war Vortrags! Und Meister Perbiveau sagte, er sei Pianist gewesen. Höchstens Pianist aus Liebhaberei! Und wie die guten Leute in München seinen Namen schreiben: von Durand! Du lieber Gott, so macht man Geschichte! — Also schreiben wir rasch nach dem Haag.

Vom Haag antwortete man:

„Herr de Saint-Vélocé meint ohne Zweifel einen von der Hand, welcher hier während mehrerer Jahre Kammerherr war, der jedoch den Rest seiner Karriere dem Staate von Marokko gewidmet hat.“

Kammerherr war er! Ich bin der Erbe eines Kammerherrn!

Der Verstorbene erhielt mit jeder Information eine Würde mehr und dies veranlaßte Gombaud, seine Nachforschungen fortzusetzen. Er war gespannt, näheres aus Marokko zu hören.

Von dort schrieb man ihm, daß ein gewisser Ben Duran, Geschäftsträger der italienischen Regierung in Marokko gewesen sei. Näheres mußte er von Italien einholen.

Aus Italien kam wieder eine Richtigstellung.

Es handelte sich um einen Bondurand, der seinerzeit Gesandter des Königs von Piemont beim König von Portugal gewesen.

Dies schien endlich ein definitives Resultat der Nachforschungen zu sein. Denn nun war es ja klar; „Bondurand“ war nichts anders als die präzise Uebersetzung von „Bondurant“. Jetzt gab es keinen Grund mehr an der glänzenden Lebensperiode des so arg verkannten Testators zu zweifeln.

Gombaud verfehlte nicht, dem Notar lächelnd den Brief zu zeigen, der die ernsteste Wahrscheinlichkeit enthielt, daß der vortreffliche Bondurand ein hoher Würdenträger gewesen. Und trotzdem seine Uebersetzung eine so große war, wollte er dennoch das genaueste erfahren und wandte sich an den Hof nach Lissabon, von wo man ihm mittheilte, daß tatsächlich unter einer der früheren Regierungen ein Don Duran zum „Grand von Portugal“ erhoben und später ein Bewandter des Königs geworden sei.

Grand von Portugal! Ein Mitglied der königlichen Familie! Das war es nun, woran Gombaud sich hielt, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie es zugegangen sein mochte, daß Bondurand oder Don Duran ein dunkles Ende in einem Winkel von Paris genommen. Dieses dunkle Ende verschwand in dem Strahlenglanz der früheren Karriere.

Seit diesem Tage konnten die Freunde Gombauds in seinem Salon ein Bild bewundern, das eine Art Diplomaten mit einem Federhut und bedeckt mit Orden und Kreuzen vorstellte.

„Dies ist mein Wohltäter!“ erklärte Gombaud de Saint-Vélocé. „Ein entfernter Verwandter, der Grand von Portugal war. Ich verleihe ihn nicht.“ Dabei zeigte er den

„Es ist mir sehr lieb,“ sagte er, „aber ich kann Ihnen meine Tochter nicht geben, denn diese Erbschaft entehrt Sie. Dieser Don Duran wurde wegen Unterschleif von Staatsgeldern und Hochverrath vor meinen Augen — aufgehängt!“ (Wiener p. Bl.)

Drei Bilder von Raphael.

(Mit Abbildung.)

Mit Recht wird Raphael Sanzio oder Santi, der am 6. April 1483 zu Urbino geboren wurde, der größte Maler der neueren Zeit genannt. Schon als Knabe zeigte er solche Fähigkeiten, daß er nach seines Vaters Tode (1495) von seinem Oheim nach Perugia zum Meister Pietro (Perugino) geschickt wurde. Obgleich der Meister nur ein Alter von 37 Jahren erreichte, hat er doch so Vieles und so Herrliches geschaffen, daß sein Name für alle Zeiten als hellleuchtender Stern am Kunststernhimmel glänzen wird. Das Charakteristische der Werke Raphaels ist erhabener Ernst mit bezaubernder Anmuth und Lebensfrische, sowie edle Einfachheit und die wohlthuendste Harmonie bei der geistreichsten Composition. Man unterscheidet drei Perioden in dem künstlerischen Schaffen des allzufrüh verbliebenen Meisters: die Gemälde der ersten Periode zeigen noch ganz den Stil seines Meisters Perugino; die zweite Periode beginnt mit seinem Aufenthalte in Florenz 1504, wo Raphael zum ersten Gelehrten und Malern Umgang pflegte; die dritte oder Glanzperiode beginnt mit 1508, wo er vom Papste Julius II. nach Rom berufen wurde, um ein Zimmer im Vatikan mit Fresken zu schmücken. Die erste Periode bezeichnet man

als die besangene, in Zeichnung magere, in Färbung trockene; in der zweiten freien, die durch den Anblick griechischer, römischer und christlicher Kunstwerke gebildet wurde, herrlicher blühendes Colorit, Anmuth und Tiefe der Gestalten, so wie geschmackvolle Anordnung der Gewänder vor, bei denen der weniger der Antike, als eigenem Schönheitsgefühl folgte. In der dritten Periode beherrschte mehr und mehr die Form die Motive, und der Sinn für ideale Schönheit wurde das Maß der Charakteristik. Die Technik Raphaels ist namentlich in seinen späteren Bildern vollendet; mit breitem, martigem Pinsel setzte er seine Farben fest auf und gab die Vollendung, wie in der Sixtinischen Madonna, mit einem Mal. Die Höhe seiner Meisterschaft wird am besten durch das günstige Maß und den glücklichen Einklang bezeichnet, zu dem sich in Raphael alle alten Richtungen und Gegenstände durchdringen, um die es sich bisher in der italienischen Malerei gehandelt hatte. Die Plastik der Alten und die Gemüthsstärke des Christenthums, schöpferische Phantasie und Naturstudium, vollendet sichere Zeichnung, ebenso individuell charakterisirender als gleichmäßig normaler Formen, Kraft und Feinheit des malerisch befehlenden Colorits, die ursprüngliche harmonische Begabung, alle diese Seiten in müheloser Freiheit zu einer Verschmelzung in einander zu weben, alles das macht Raphael zum größten Künstler der Neuzeit.

Die drei Bilder, welche wir in der heutigen und den beiden folgenden Nummern von Raphael veröffentlichen: „Maria mit Jesus und Johannes“ unter dem Palmbaume, „Maria mit dem Jesuskinde“ — das Brustbild der Madonna di San Sisto — und die hl. Cecilia können in nur schwacher Weise Zeugniß von der Meisterschaft des Malerfürsten ablegen.

—ch.

Das Hundetragen.

(Mit Bild.)

Eine eigenhämliche Scene ist es, die uns unser heutiges Bild vorführt; wir sehen nämlich Raubritter zum Hundetragen verurtheilt. Dieses Hundetragen wurde im frühen Mittelalter als entehrende Strafe über diejenigen verhängt,



Das Hundetragen.

Brief von Lissabon und das Siegel der dortigen Hofkanzlei. Besonders war ihm daran gelegen, daß die Neuigkeit dieser nachträglichen Standeserhöhung und eine diskrete Erwähnung der „kolossalen“ Erbschaft zu den Ohren des Vaters von Fräulein Barbazade gelange. Er hoffte mit Recht, daß sich die Nachricht auf dem Wege zu diesem durch die Uebertreibungen und Hinzufügungen der Erzähler vergrößerte, und er täuschte sich nicht. Das Ding that gute Wirkung und endlich glaubte Gombaud, daß der Moment gekommen, offiziell um die Hand der Tochter des Herrn Barbazade anhalten zu können. Er that es.

Am selben Tage noch erhielt er einen Gegenbesuch von Barbazade. Herr Barbazade war ziemlich aufgeregt.

„Herr de Saint-Vélocé“, begann er, „Sie sind also wirklich von der Familie des Don Duran?“

„Nichts ist wahrer, mein lieber Herr Barbazade!“

„Sie stammen von dem echten Don Duran, welchen ich da unten in Portugal gekannt habe, von dem Geheimsekretär Sr. Majestät?“

„Geheimsekretär?“

„Das heißt, er war Premierminister! das wissen Sie doch?“

„Nun natürlich! Hier ist ja sein Portrait!“

„Na, das ist nicht sehr ähnlich! Und Sie haben von ihm geerbt, von ihm?“

„Das ist historisch, Herr Barbazade!“

„Sind Sie dessen ganz sicher?“

„Herr Barbazade —!“ rief Gombaud und spielte den Beleidigten.

Barbazade seufzte tief und machte sodann eine förmliche Verbeugung.

Welche sich des Landfriedensbruchs schuldig gemacht hatten und bestand darin, daß die Verurtheilten einen Hund in den nächsten Gau unter dem Gespötte des Volkes tragen mußten. So ließ Otto I. im Jahre 938 die Anhänger des den Landfrieden störenden Herzogs Eberhard, und Friedrich I. im Jahre 1155 den Pfalzgrafen Hermann, wegen Verletzung des Erzbischofs Arnolds, Hunde tragen. Friedrich I. war der letzte Fürst, der diese Strafe verhängte. Auffallend ist es, daß man gerade Hunde, diese treuesten Begleiter des Menschen, wählte; heutzutage würde man, falls solche Strafen noch existierten, die Raubritter mit faulen Ketten, faulen Eisenbahnschwellen und Gummirädern beladen können, das hätte wenigstens mehr Sinn, als ihnen Triumphbogen zu bauen und sie von weißgekleideten Jungfrauen empfangen zu lassen.

Haushaltswirtschaftliches.

Brot frisch zu erhalten. In Land-Haushaltungen, wo man meistens größere Mengen Brot auf einmal bäckt, pflegt letzteres oft schimmelig zu werden. Als bewährtes Mittel dagegen empfiehlt die „Deutsche Allgemeine Zeitung für Land- und Forstwirthe“, das frisch gebackene Brot, sobald es aus dem Ofen genommen, in einen Wehlack zu stecken, in dem noch etwas Wehl übrig geblieben, und zwar so, daß die Oberenden des Brotes auf einander liegen. Hierdurch bindet man den Saft zu und hängt ihn an einem luftigen Orte freischwebend auf. Auf diese Weise soll sich das Brot vier bis sechs Wochen frisch erhalten, ohne trocken zu werden und ohne Schimmel anzusetzen. Vor dem Gebrauch büstet man es mit einer feinen Bürste ab und legt es eine Nacht vorher in den Keller, damit es wieder geschmeidig wird.

Vercitung eines guten Sauerkrautes. Das Einbelen des Krautes muß sobald als möglich geschehen, so lange dasselbe noch im vollen Saft ist, denn solches Sauerkraut hat nicht nur einen besseren Geschmack, sondern es löst auch viel rascher weich. Nachdem der Kohl möglichst fein und lang gehobelt worden, wird derselbe portionenweise lose und behutsam so lange mit Salz gemengt, bis er feucht geworden ist, dann wird er mit flacher Hand sanft, aber so fest als möglich in das mit etwas Salz bestreute Faß gedrückt. Das Einstampfen mit Stößeln oder mit der geballten Faust ist zu vermeiden, weil dadurch die Nadeln ganz zerissen und zermalmt werden und das Sauerkraut kein so schönes Aussehen hat. Das feste Einbellen des Krautes ist beim Einmachen jedenfalls die Hauptsache, damit alle Zwischenräume mit Luft, sich mit Saft ausfüllen. Schichtenweise werden in den verschiedenen Ecken ganze Weintrauben, kleine Borsdorfer Äpfel, Kummel, Dill, Samen oder ungeröstete Wachholderbeeren dazwischen gelegt. Werden neue Fässer benutzt, so müssen diese nicht nur zuvor durch Auswaschen vom Holzgeschmack befreit, sondern auch mit Essig eingegeben oder mit Sauerteig eingeschlammert werden, um dadurch die Gärung zu befördern. Weinsäure, in denen weisser Wein gelagert, sind die besten, von Rothweinsäuren erhält das Kraut eine hübsche Farbe. Hat ein Faß nicht Säure genug, um die Gärung gehörig zu befördern, so muß man etwas Weinessig, oder mit Salz und Sauerteig versetzten und verdünnten Landwein und Brähe von anderem gesunden Sauerkraut auf das Kraut gießen. In größeren Fässern wird das Kraut immer besser, als in kleineren. Ueberzieht sich das Sauerkraut mit Schimmel, so klebt man auf die über demselben stehende Brähe langsam ein Seidel Branntwein und wiederholt dies im Anfange jedes Mal, so oft man Kraut aus dem Faße nimmt. Das so behandelte Kraut bekommt einen angenehmen weinigen Geschmack.

Zur Vertilgung der Schwaben hat sich, nach der Wochenschrift des landwirtschaftlichen Vereins für Niederbayern, folgendes Mittel bewährt: Man schütte in eine größere glasierte Schüssel etwas Bier und stelle dieselbe Nachts auf den Fußboden des Raumes, wo sich Schwaben aufhalten. Morgens um die Schüssel wickelt man Tücher herum. Die Schwaben, durch den Geruch des Bieres angelockt, klettern an den um die Schüssel gewickelten Tüchern leicht bis zum Rande derselben hinauf und rutschen an der glatten glasierten inneren Seite der Schüssel hinab in das Bier, ohne wieder mehr emporklettern zu können.

Wiesel vom Fühnerfall abzuhalten. Da das Wiesel gern die Fühnerfälle aufsucht und den Fühnern schädlich wird, so kann man dasselbe von den Ställen entfernt halten, wenn man Raute (Weinraute) einstreut, deren Geruch ihnen unentzählich ist.

Gesundheitslehre.

Gegen den Keuchhusten. Ein großer Plaggeist für die armer Kleinen ist der Keuch- oder Stiefhusten, der unweifelhaft in Einathmung heisser, verdorbener, namentlich trockener, meist staubverfäulter Luft seinen Grund hat. Es sind zu dessen Heilung schon die verschiedensten Mittel angewendet worden, leider ohne oder ohne nennenswerthen Erfolg. Luftveränderung, längerer Aufenthalt im Freien bei vorsichtigem Schutz gegen Erkältung haben sich bisher am besten gegen diesen Schrecken der Kinder und Eltern bewährt. Mit recht günstigem Erfolge wurde dagegen schon bei recht vielen Kindern eine Lösung von 1,5 gr Weinstein, 0,8 gr Coccolle und 1,25 gr weisser raffinierter Zucker in 150 gr warmem Wasser angewendet, von welcher Lösung z. B. Kindern von 4 bis 5 Jahren täglich dreimal je ein Kaffeelöffel voll gegeben wurde, wie auch jedes Mal bei recht heftigem Beginne des Hustens. Beim Gebrauche dieses Mittels sind bei Verleth der Kinder in frischer, reiner Luft tra: fast immer in auffallend kurzer Zeit Genesung ein.

Beseitigung des Wasserdampfes in Waschküchen. Nach einer Mittheilung der „Sta. f. Vachindustrie“ soll eine wesentliche Verminderung des Wasserdampfes, der sich zur Winterzeit in Waschküchen geltend macht, dadurch erreicht werden, daß in einem Abstände von der Decke eine nach den Seiten zu geneigte Zwischendecke aus niedrigem Wellblech eingeschaltet wird, an welche sich der Dampf kondensirt. Diese Decke soll, um das Abtropfen zu verhindern, aus einzelnen Blechstücken von nicht mehr als 30 cm Breite gebildet werden, welche bei 1 cm Abstand etwa 2 cm übereinander greifen. Das von der höchsten Tafel abfließende Wasser wird in Rinnen abgeführt. Sofern durch geeignete Ventilation oberhalb der Zwischendecke die nöthige Kälte bewahrt wird, möchte die Anlage sich wohl als praktisch erweisen.

Man soll den Zensel nie an die Wand malen! Ein heiteres Geschichtchen wird aus Linz berichtet. Kürzlich kassirte ein Bauerngutsbesitzer bei Wels von einem dortigen Viehhändler für ein Paar verkaufte Ochsen einen größeren Gelbbetrag ein, und, in etwas angeheitertem Zustande zu Hause angelangt, breitete er das Geld behufs Nachzählens in der Stube auf den Tisch aus. Da sich sein verzogenes Schmelein darauf capricirte, einige von diesen „Bildern“ zum Spielen zu bekommen, und der gutmüthige Vater sich nicht anders zu helfen wußte, drohte er scherzweise, die Brieftasche dem „Wau-Wau“ zu schenken, und, da der trostlose Junge nun gar zu weinen anfang, so ging der Bauer zum Fenster, öffnete ähnungslos dasselbe und hielt die gefüllte Brieftasche mit den Worten: „Wau-Wau, da hast du's“, in die dunklere Nacht hinaus. Zum nicht geringen Schrecken aber wurde ihm die Brieftasche, wenn auch nicht von dem gedachten „Wau-Wau“, so doch muthmaßlich von einem zufällig in die Nähe gekommenen, vielleicht eine Nachherberge suchenden Handwerksburschen, welcher den ganzen Vorgang in der Stube durch's Fenster mitangelesen haben mochte, mit den Worten „Dank schön“ entziffen und als der verblüffte Bauer von seinem ersten Schreck in einigermaßen sich erholte und vor dem Hause herumsuchte, war von der Brieftasche und dem „Wau-Wau“ nirgends eine Spur mehr zu entdecken.

Militärisch. Ein christlicher Soldat antwortete auf die Frage, wie er zum christlichen Glauben und Leben gekommen sei, in militärischer Kürze: „Der Herr fand mich und formte mich; Achtung! Stillgestanden! Rechts! Vorwärts! Vorwärts marsch!“ Diefem Kommando habe ich Folge geleistet.“ In der That ist in diesem Kommando alles auf's Schönste enthalten: Erwachung, da man achtet Achtung zu geben und stille zu stehen auf dem Weg der Ehre; Bekämpfung, da man das große Rechtsgefühl macht, aus der Gewalt des Satans zu Gott, aus dem Jora in die Gnade; Heiligung, da man vorwärts geht nach dem vorgestetzten Ziel, dem ewigen Kleinod.

Wolke schreie sich einst in das Album einer Fürstin mit den Worten ein:

Schein vergeht, Wahrheit besteht.

Molke, Generalfeldmarschall.

Darunter setzte Viswara die Worte:

Ich glaube, daß in jener Welt — Die Wahrheit stets den Sieg behält; — Doch mit der Lüge dieses Lebens — Kämpf' unser Marschall selbst vergebens.

Humoristisches.

Milderungsgrund.



Gerichtspräsident: „Das Gericht hat Sie wegen Einbruchs zu einem Jahr Gefängnis verurtheilt, jedoch mit Rücksicht darauf, daß der betreffende Raub nur Gegenstände von geringem Werth enthielt, die Strafe auf sechs Monate herabgesetzt. — Haben Sie nun noch etwas zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen?“

Verurtheilter: „Ach, Herr Präsident, ich wollte man bitten, wenn Em. Gnaden kaiserlichen Höflichkeit, wie ich mir dabei erlaubt habe und nicht emol ein ordentliches Instrument dabei gehabt, nicht wie mein Taschenuhrer um 'nen Nagel und nun nach zweifelhafte saurer Arbeit ist recht nicht gefunden. — Ist meine, Herr Präsident, Sie könnten mir die sechs Monate noch schenken.“

Poesie und Prosa. Laura: „Ach Oscar, als ich Dich vorhin den gefährlichen Gipfel herabklettern sah, zerrst es mir das Herz!“ — Oscar: „Und mir die Hölle!“

Im Examen. Professor: „Meine Frage geht Sie wohl in Verlegenheit?“ — Schüler: „Die Frage nicht, aber die Antwort!“

In der Instruktionssunde. Unteroffizier: „Poh Pulver und Blei! Warum schreibt der Kerl nicht? Er soll ja schreiben, was ich diktiere.“ — Refut: „Ich kann mich nicht scheinen, die Sonne auf's Papier.“ — Unteroffizier: „Na, da weiß er sich gar nicht zu helfen? Dreh' Er's doch um, Er dummer Kerl.“

Einfach. Dame: „Ach wie kalt ist mir auf diesem Steinboden an den Füßen!“ — Herr: „Ach meine Gnädige, warum bin ich kein Zauberer? Ich würde mich sofort in einen Tiger verwandeln, um Ihnen mein Fell unter die Füße breiten zu können.“ — Dame: „Du meine Güte, wozu wollen Sie sich so anstrengen? Es thät's ja auch ein Schaffell!“

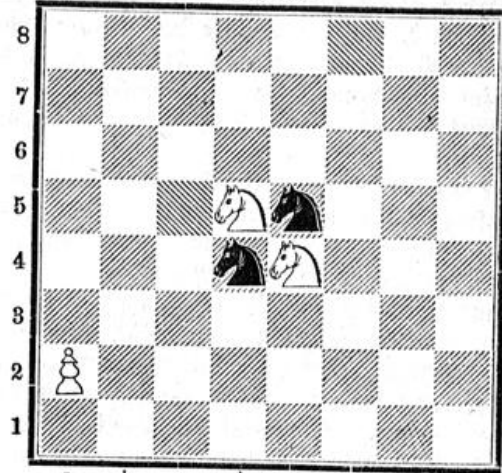
Bester Beschaid. Pfarrer zum Ehemann: „Nun, was willst Du, mein Sohn?“ — Ehemann: „Mich von meinem Weib scheiden lassen!“ — Pfarrer zur Ehefrau: „Und was ist Dein Begehren?“ — Ehefrau: „Ich will mich von meinem Manne scheiden lassen!“ — Pfarrer: „Nun Kinder, wenn zwischen Mann und Weib ein solches Einvernehmen herrscht, ist kein Grund zur Scheidung vorhanden. Geht nach Hause und lebt in Frieden und Eintracht mit einander.“

Das Schachspiel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck Verw.)

Der Springer (auch Pferd oder Höffel genannt) hat eine eigenthümliche Gangweise und dabei das Recht, andere Figuren des eignen oder feindlichen Lagers auf den von ihm berührten Feldern zu überspringen; eine Eigenthümlichkeit, die keine andere Figur des Schachbrettes besitzt. Seine Bewegung ist folgende: Er macht vor, seit- oder rückwärts zuerst zwei Schritte gradaus und also einen Schritt seitwärts; — oder mit andern Worten, er macht wie der Thurm einen Schritt gradaus und alsdann wie der Läufer einen Schritt schräg. Er gelangt also stets auf ein Feld anderer Farbe als sein Standfeld. In nachstehendem Diagramm stehen alle 4 Springer Schwarz.



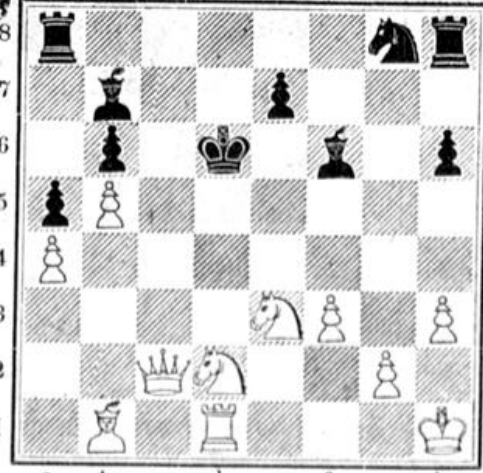
Weiß.

bezeichnen und dennoch hindert keiner den Andern am Ziehen. Da auf d4 stehende schwarze Springer kann obiger Angabe gemäß auf e2, e2, f3, f5, e6, e6, b5, b3 ziehen. Der auf e4 stehende weiße Springer hat die Felder f2, g3, g5, f6, d6, e5, e3 und d2 zum Gebiete. Auf welche Felder kann der weiße Springer d1 auf welche Felder der schwarze Springer e5 ziehen? Die Gangweise des Springers ist die schwierigste aller Figuren, den meisten und fester Leser war sie aus den Höffelsprungaufgaben längst bekannt, der unfähige Anfänger möge durch fleißiges Ueben auf seinen Schachbrette sich den Gang des Springers fest einprägen. Wir kommen zum Schluß zur Gangweise des Bauern. Der selbe geht nur vorwärts und zwar nur einen Schritt in der nächst vor ihm liegende Feld, jedoch ist es ihm beim ersten Zug den er macht, gestattet, auf einmal zwei Schritte vorzürücken. Der Spieler steht es aber frei, ihn beim ersten Male auch nach Belieben nur um einen Schritt vorwärts zu bewegen. Der zu Beginn des Spiels auf a2 stehende Turmbauer kann daher entweder auf a3 oder a4 vorrücken. Später darf er nur stets einen Schritt machen, d. h. im ersten Falle von a3 auf a4, im zweiten Falle von a4 auf a5; dann auf a6, a7, a8. Rückwärts darf der Bauer zum Unterschied von den Offizieren, sich niemals bewegen.

Wenn wir die sämtlichen Gangweisen der Figuren in verglichenender Uebersicht nochmals zusammenfassen, so können wir nach der Schachmeister Lange im Allgemeinen drei Klassen besonderer Gangweisen unterscheiden. Die eine bezieht sich auf ganze Felderreihen und zwar einmal der Läufer, welcher in gerader Richtung sich bewegt, sodann der Bauer, welcher schräge Linien besetzt, endlich die Dame, welche beide Bewegungen in sich vereinigt. Die andere Gangweise ist die Fortbewegung um einen Schritt in das nächste Feld, und zwar entweder unbeschränkt nach allen Richtungen, d. i. der König oder nur nach einer Richtung vorwärts, d. i. der Bauer. Die dritte Gangweise endlich besteht in der Fortbewegung um zwei resp. drei Schritte auf bestimmte Felder und findet ihren Ausdruck im Gange des Springers.

Da der Leser nun von der Art, wie die Steine sich bewegen unterrichtet ist, möge er zur ersten Uebung sich fragen, wohin an nachstehendem Diagramm die einzelnen Figuren ziehen können.

Schwarz.



Weiß.

Beantwortung der Frage folgt in nächster Nummer.

Räthsel.

David sang mich in göttlicher Weise, Zwei Reichen hinweg, ihr seht mich am Greise.

Magisches Quadrat.

Von Joh. Wafen in Bervorath.

a	a	b	c	e
e	e	e	e	i
i	i	n	n	s
s	s	s	t	t
t	t	t	u	u

Nebenstehende Buchstaben sind zu ordnen, daß sie, von oben nach unten wie von links nach rechts folgende Wörter ergeben: 1. Deutsche Fluß, 2. Prophet, 3. Männl. Name, 4. Vogel, 5. Stadt in Rheinprovinz.

Ausfungen der Räthsel in Nr. 7:

Räthsel: Gefang. Arithmogryph: Clementi, Wilhelm, Weichsel, Trier, Schiller, Dabicht, Erle, Rosen, Palindrom, Cicero, Nordlicht, Bayern, Bolla, Tiger. Bilder: Nebus: Eine verkehrte Ansicht, eine folgende Ansicht, eine schöne Ansicht.

Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Regensburg und gedruckt von Heinrich Kellling in Regensburg.